



Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anna v. Bänhins.

(Fortsetzung.)

(Radbrad verboten.)

(Hörthung.) (Nachdruck verboten.)

Am nächsten Vormittag nahm Professor Berner in der Spreewald einhundertsechzigtausend Mark in Tausendmarkscheinen in Empfang. Dieses Geld wurde ihm im Kontor des Direktors Pohl, in Gegenwart eines Kassierers, ausgezahlt.

„Auf eine so überaus schnelle Erledigung meines Wunsches hätte ich kaum zu hoffen gewagt und habe deshalb zuhause meine Rückkehr auch erst für morgen angegeben,“ gestand der Professor, „doch nun will ich gleich nach Tisch wieder abfahren, da mein Geschäft erledigt ist, hält mich nichts mehr hier in Berlin.“

Die beiden Herren speissten noch zusammen, dann reiste Berner wieder nach Schneiditz, nachdem er Bohl noch einmal das feste Versprechen abgenommen hatte, zur Jubiläumseier bestimmt zu erscheinen und ihn gebeten hatte, bei dieser Gelegenheit zu seiner Frau und Tochter nichts von dem erhobenen Gelde zu erwähnen, es handele sich für sie um eine Überraschung.

Ein Augenblick dachte der Professor wohl daran, Walter Zernitz aufzusuchen, doch der wohnte so weit, in Friedenau draußen, und so unterblieb denn diese Absicht. —

Am späten Nachmittag traf Berner wieder in Schneiditz ein, eine Depesche hatte Maurer an die Bahn beordert

und pünktlich, wie er in allem war, stand der alte Diener auf dem Perron, als der Zug einlief.

Neben ihm tauchte die forpultente Gestalt des Hofrats von Weiden auf, der den Professor begrüßte und dann erklärend hinzufügte: „Ich hatte hier am Bahnhof zu tun und hörte zufällig von Ihrem Dienet, daß Sie mit diesem Zuge ankämen.“

Da habe ich ein bißchen gewartet, weil ich gerne ein paar Worte mit Ihnen sprechen möchte, Herr Professor."

„Ich stehe zur Verfügung“, entgegnete Berner und verließ an der Seite des Hofrats das Bahnhofsgebäude.

„Ich habe nämlich das Gefühl, als müßte ich Sie um Entschuldigung bitten,“ begann Weiden in aller verbindlichsten Ton, „weil ich Ihnen neulich etwas erzählte, das Ihnen zu hören peinlich und unangenehm sein mußte, ich überlegte das leider erst später.“

„Offen gesagt, Herr Hofrat, ich verstehe gar nicht, wovon Sie reden“, sagte der Professor kühl, aber gleichfalls in verbindlichem Tone, trotzdem er ganz genau wußte, was der andere meinte.

„So hat Ihnen also meine Unüberlegtheit gar keinen Eindruck gemacht?“ lächelte jetzt der Hofrat, „und mein übertriebenes Zartgefühl begann mir schon so allerlei vorzuwerfen. Ich glaube nämlich, daß ich Sie erschreckt hätte, als ich Ihnen erzählte, man wolle den alten Thomas wieder am Eingang zur Galerie gesehen haben. Als mich Herr von Bettow um nähere Auskunft über den alten Thomas bat, verließen Sie unsere Gesellschaft und sagten:



Ziefla, Rath dem Gemälde von Franz Hochmann. (Dresdener Ausstellung 1890.)

Sie hätten seine Fuß, für eigenes Todesurteil anzuheben. Ich folgerte daraus, daß ich Sie erschreckt hätte."

Der Professor lachte kurz auf: "Ich fühlte mich an jenem Abend abgespannt und nervös, heute amüsiere ich mich höchstens über den spulenden Galeriedirektor."

"Das ist famos!" Der Hofrat rieb sich die Hände, als freue er sich über die Worte des Professors, "da bin ich also mit einem Male die Gewissensbisse los und denken Sie, lieber Professor, wie drollig, während Sie, den die alte Sage doch am meisten angeht, vollständig über der Situation stehen, wollen ein paar Angsthasen gerade in jener Nacht, da ich die Außerung zu Ihnen tat, den alten Thomas wieder am Eingang zur Galerie gesehen haben, denken Sie, wie lustig das ist."

"Ja, sehr lustig," stieß der Professor hervor, "unbeschreiblich lustig" und dabei hatte er am liebsten laut herausgeschrien: "Ich sah ihn ja auch, den alten Thomas, ganz deutlich sah ich ihn und er winkte mich mit langen, dünnen Armen zu sich heran!" — Doch er schwieg mit krampfhafter Anstrengung, aber ein Frösteln durchschüttelte ihn, als er hörte, daß auch andere den Geist des alten Thomas in der gleichen Nacht gesehen haben wollten, da auch er ihn sah. Also handelte es sich um kein Phantasiegebilde seines Hirns, keine Hallucination hatte ihn getäuscht, sondern der alte Thomas hatte sich ihm wirklich gezeigt. Ein *memento mori* war er dann für ihn gewesen, der alte Thomas, der ja immer erscheinen sollte, wenn die Zeit nahte, da einer seiner Nachfolger abgerufen wurde von der Erde.

"Sie sind ja plötzlich so still geworden", brach endlich der Hofrat das Schweigen, das anfangs, peinlich zu werden.

"Ich bin ein bißchen von der Reise ermüdet," gab der Professor zurück, "Sie müssen gütigst entschuldigen, daß ich daher nicht allzuviel reden mag, doch höre ich Ihnen gerne zu."

"Ermüdet sind Sie," der Hofrat blieb mitten auf der Straße stehen, "da muß ich vielmals um Verzeihung bitten meiner Geschwächtheit wegen, dafür will ich mich aber jetzt auch sogleich verabschieden, lieber Professor", er reichte Berner die Rechte und wandte sich mit einem Lächeln des Gutes nach der entgegengesetzten Richtung.

Der Professor hatte mit keinem Worte versucht, ihn zurückzuhalten. Ihm war gräßlich zumute, ein elliher Anäuel schien ihm im Halse zu würgen und eine beklemmende Angst krampfte ihm das Herz zusammen. Aber er mußte sich zusammennehmen, heute gingen an ihm vorüber und sahen ihm neugierig ins Gesicht. Man sah ihm seine Erregung wohl gar an? Straff richtete sich des Professors Gestalt auf, er wollte sich nicht unterliegen lassen, auf ihn sollte der alte Thomas noch ein wenig warten. Vorläufig hatte er noch keine Zeit, abzukommen, und das Leben war ja auch noch so schön.

Ein dumpfer Drud in den Schläfen quälte ihn und sein Atem ging schwer, gierig sog er die frische Luft ein und schneller hoben sich seine Füße, je näher er seinem Heim kam.

Im Vorgärtchen begrüßte ihn seine Tochter, die Ausschau nach ihm gehalten hatte. "Wie schön, Papa, daß du einen Tag früher wieder bei uns bist", jubelte sie und bei dem Anblick des schönen Mädchens ward dem Manne leichter ums Herz, der blühenden, lachenden Jugend gegenüber mußten alle düsteren Todesahnungen fliehen.

Frau Magda erwartete ihren Mann in ihrem Zimmer. "Die Fahrt ist dir aber sehr schlecht bekommen," stellte sie gleich fest, "denn du siehst nicht gut aus." Sie schob ihm einen Stuhl herbei und zog sich einen anderen Stuhl daneben. Nachdem sie beide Platz genommen, fragte sie schnell: "Hoffentlich bringst du für die Schneidiger Galerie was Apartes mit?"

Der Professor, der sich mit seinen Gedanken schon wieder mit dem Vorhin mit dem Hofrat geführten Gespräch beschäftigte, sah verwirrt auf: "Weshalb sollte ich für die Schneidiger Galerie etwas Apartes mitgebracht haben?"

"Du reitest doch nach Berlin, um ein Bild für die Galerie anzukaufen", Frau Magdas Augen konnten so spöttisch funkeln.

"Ach ja," überhastigt stieß es der Professor hervor, "gewiß wollte ich in Berlin ein Bild für unsere Galerie ankaufen, aber ich war falsch informiert, was ich fand, war nichts für uns."

"Wer informierte dich denn so schlecht?" fragte Frau Magda lauernd.

"Das ist doch jetzt gleichgültig," wollte er das Gespräch abbrechen, "ich ärgere mich genügend über die unnötige Reise."

Doch seine Frau ließ so rasch nicht los: "Es würde mich aber sehr interessieren, den Namen des Betreffenden zu erfahren."

Er wußte nicht, was er sagen sollte, und um der Fragerei ein Ende zu machen, entgegnete er leichtsin: "Das weiß ich nicht mehr genau."

"So, das weißt du nicht mehr genau?" Frau Magda sprang mit einem Satz auf. "So etwas weiß man genau, und wenn

du mich für dumm hältst, dann irrst du dich, diese ganze Reise hat etwas Mysteriöses an sich, das äußerte ich bereits gestern zu Elise und wenn ich bis jetzt noch im Zweifel war, so ist nunmehr der letzte Zweifel geschwunden. Dem Benehmen verrät dich. Auf den Kopf sage ich es dir zu, daß du eines Bildes wegen nicht in Berlin gewesen bist."

"Wenn du mir nicht glauben willst, Magda —" er brach ab.

"Ich kann dir einfach nicht glauben, so gern ich es täte", Frau Magdas Stimme erhielt, wenn sie lauter wurde, einen harten Klang.

"Aber Magda, erregte dich doch nicht so, einer Bagatelle wegen," er lächelte, trotzdem ihm gar nicht danach zumute war, "Erregung schadet dem Teint. — Übrigens, ehe ich es vergesse, ich soll dich von Pohl grüßen, den ich zufällig traf. Da er gerade am Sonnabend nächster Woche hier in Schneidigs zu tun hat, lud ich ihn zu der Jubiläumsfeier ein."

"Das ist ja sehr nett." Frau Magda zupfte an dem Spitzenbesatz ihrer Bluse, und nicht weiter bei dem Thema verweilend, meinte sie, "wann soll denn nun dein Porträt in die Galerie geschickt werden?"

"Ich denke morgen," erwiderte Berner und erhob sich, "ich will mich schnell umkleiden, inzwischen sorgst du wohl, bitte, für ein Täßchen Tee."

Frau Magda sah in die abgespannten Züge ihres Mannes und ein jähes Mitleid für ihn ergriff sie. Es tat ihr plötzlich leid, daß sie sich vorhin hatte hinreißen lassen. Deshalb sollte er nicht nach Berlin gereist sein, um ein Bild zu kaufen, es lag eigentlich kein stichhaltiger Grund vor, an seinen Worten zu zweifeln, denn bisher hatte sie ihn noch niemals auf einer auch noch so kleinen Lüge erfaßt. Die Geschichte mit Elise hatte sie nervös gemacht, so daß sie Dinge sah, die gar nicht existierten. Wie müde ihr Mann aussah und welche tiefen Falten sich um seinen Mund zogen, ihr Mitleid wuchs und impulsiv ihre Arme um seinen Hals legend, sagte sie: "Du Armer, habe ich dich mit meinem Mißtrauen geplagt! Es tut mir leid, du weißt ja, ich meine es nicht böse."

In den müden Augen des Professors entglomm ein helles Funkchen, das war wie ein Licht und weich gab er zurück: "Gewiß, das weiß ich, Magda", und er küßte die zarte Hand der immer noch schönen Frau. Seine ganze große Liebe, die dieser Frau von je gegolten und noch immer galt, lag in diesem zärtlichen Handkuß.

Frau Magda blieb allein. Sie mußte daran denken, daß ihr der Arzt erst lehtthin wieder gesagt hatte, ihres Mannes Nerven seien hochgradig erregt, Ärger, Kummer oder Schreck könne eine Lähmung der angegriffenen Organe herbeiführen, außerdem könnten die gleichen Ursachen sein Herzleiden verstärken, so daß ein Herzschlag nicht ausgeschlossen sei. Während hatte ihr Doktor Montag das verkündet. Wenn er es auch in schonungsvoller Form getan, so waren seine Wahrheiten deshalb doch nicht minder traurig. Und nun hatte sie selbst sich dazu hinreißen lassen, ihren Mann zu erregen. Ein heißes Schamgefühl quoll in Frau Magda auf. Sie war ja nicht schlecht, die ehemalige Baroness Stornberg, nur allzu oberflächlich, dazu von je maßlos verdoht. —

Nach dem Tee ging der Professor hinüber in den Salon. Es war bereits völlig dunkel, da er ihn betrat, und die Läden und Vorhänge fest geschlossen. Berner knippte ein elektrisches Flämmchen an, das seitwärts in einem Glas, in Form einer Blütenbolbe, brannte. Von der Decke herab hingen zwei mächtige Lüster, eine kleine Drehung an den beiden Schaltern rechts und links hätte den Raum sofort mit einem Meer von Helle erfüllt, aber der Professor dachte nicht daran, das zu tun, das kleine Flämmchen genügte ihm vollkommen. In den Ecken ringsum lagen die Schatten tief und dunkel und die prächtigen damastbezogenen Polstermöbel und die geschnittenen Schränke und Truhen saßen in dem Dunkel wie starr aufrecht stehende Gestalten aus oder wie zusammengekauerte Tiere, die sich zum Sprunge niedergeduckt hatten.

Als der kleine Beleuchtungskörper aufglühte, stand Alex Berner plötzlich einem Doppelgänger gegenüber. Er sah eine hohe Gestalt vor sich und ein Gesicht mit matten, nervösen Zügen, der Professor stand vor seinem Bilde, das Hans Welschmann für die Galerie gemalt hatte. Es war ein ausgezeichnetes Porträt. Bewunderungswürdig lebendig war das Aussehen des Originals aufgefaßt und wiedergegeben worden und in dem halben Licht, das die Konturen des Mahagonirahmens beinahe verwischte, wirkte das Bild so plastisch, daß man hätte meinen können, ein Mensch von Fleisch und Blut stehe da regungslos und still. Auf einer festen, ganz niedriggeschraubten Staffelei lehnte das Bild und der Professor stellte sich dicht davor hin und seine Blicke prüften aufmerksam sein gemaltes Ich. Vom Kopf bis zu den Füßen prüfte er es und ein zufriedener Ausdrud war in seinem Gesicht, als er endlich den Platz vor dem Bilde verließ und zu einem der nächsten Sessel schritt, sich darauf niederlassend.

In tiefes Sinnen verloren sah er da. Seine Gedanken gingen auf einsamen Wegen, verloren sich in grenzenloser Weite

und irrten dann seltsam springhaft hin und her. Zurück bis in die Kindertage zog sein Geist und wanderte langsam durch die Knaben- und Männerjahre bis zum Heute, sein ganzes Dasein durchlebte er in kurzer Zeit gleichsam noch einmal, und so vieles, was seit langem eingebettet ruhte in einem Sarg, den der Alltag zimmerte, das erhob sich und schaute ihn an, und leise Stimmen raunten ihm zu: Weißt du noch? — Und der schlanke Mann mit dem ergrauten Haar lauschte ergriffen auf diese Stimmen, die aus der Vergangenheit zu ihm herausdrangen und Zwiesprache mit ihm hielten. Aber dann redte die Gegenwart jählings ihr Haupt empor und es war dem einsamen Manne, als trete hinter seinem Wilde ein mageres, kleines Männchen hervor in Anichosen und Schnallenschuhen. Im Nuetttschritt kam es auf ihn zu und winkte ihm mit vertraulichem Lächeln. —

Ein unterdrücktes Stöhnen löste sich von des Professors Lippen und sein Geist rang mit finsternen Dämonen, die ihm wie mit Krallen fingern ins Hirn griffen und es verwirrten.

Jener Nacht neulich mußte er denken, da er vom Hofball heimwanderte durch die verlassensten düsteren Straßen und sich ihm der alte Thomas am Eingang zur Galerie zeigte. Hofrat Weiden hatte ihm erzählt, daß auch andere Menschen den alten, sagenumwobenen Baron gesehen haben wollten, da konnte er den Glauben, daß ihn selbst eine Hallucination getäuscht, nicht mehr aufrecht erhalten, — also war es an der Zeit, sich für den Tod vorzubereiten. Der alte Thomas rief, er würde seinem Rufe Folge leisten müssen.

Darum hieß es bereit sein, wenn die Stunde nahte. Und sie nahte bald, das wußte er, das sagte ihm sein Herz, das zuweilen gar so wild pochte, als ob es den Versuch machte, seine Hülle zu sprengen und dann wieder so still ward, als wollte es schon für immer schweigen. Und daß die gefürchtete Stunde bald nahte, das sagten ihm seine aufgeweckten Nerven, die jetzt sein Denken zu immer tollerem Chaos durcheinander trieben, in dessen Mitte der alte Thomas mit Lachen und Winken herumtanzte.

Der Professor fuhr sich mit der Hand über die Stirn, gleichsam dort etwas verschöndend, denn ihm war's, als vernehme er wieder die Worte, die der Herzog gesagt von der Familieneitelkeit. Die Worte, die ihn gekränkt hatten, weil er fand, daß sie die Liebe seiner Frau und Tochter zu ihm in Frage stellten.

Wenn er tot sein wird, dann werden sie, seine beiden Lieben, sein Bild aus der Galerie zurückfordern, dessen war er sicher und weil er das wußte, wollte er etwas tun, was ihm wie eine Notwendigkeit erschien, etwas, das ihm die Macht verlich, noch nach seinem Tode dem lebenden Herzog zuzurufen: „Ihr irrtet, Hoheit, als Ihr die Familieneitelkeit über die Familienliebe stellet!“

— Wer konnte wissen, wie bald die letzte Stunde schon ankündete. Es war wohl Zeit, nun bald ans Werk zu gehen, und zwar heute noch mußte geschehen, was geschehen sollte. Aber nicht jetzt, noch war es, der frühen Stunde wegen, vor Störungen nicht sicher. Wenn die Nacht ihre düsteren Flügel um die Mauern der Residenz breitete, dann war es Zeit. Wenn alles in der Villa schlief, dann wollte er auf leisen Sohlen den Salon wieder auffuchen und sich beim Schein der kleinen Flamme, deren spärliches Licht sich nicht durch den Türspalt verriet, an die Arbeit machen. Niemand würde ihm dann in die Quere kommen, niemand sein Tun hindern.

Der Professor richtete sich von seinem Sessel auf und während seine Augen noch einmal über das Bild glitten, drehte er das Licht aus und tastete sich dann durch den nun im Dunkel liegenden Salon zurück.

Beim Nachtleben war der Professor heute sehr aufgeräumt und lustig. Höflich versängt schien er, er neckte Else mit ihrem inoffiziellen Bräutigam und Frau Magda hatte mehrmals Gelegenheit, ihm zu sagen, daß sie das Wort „Bräutigam“ in diesem Falle für falsch und umangebracht halte.

Da erwiderte er vergnügt: „Ja, liebste Magda, den inoffiziellen Bräutigam hast du verschuldet, denn mir gefällt diese Prüfungszeit bis Weihnachten gar nicht, mir wäre ein sofortiger offizieller Bräutigam für Else lieber gewesen. Die beiden Liebenden sind in dieser Prüfungszeit ja weder Mensch noch Fisch.“

Frau Magda hatte nur ein Achselzucken für diese Rede. Daß aber kein direkter Widerspruch erfolgte, gab dem Professor den Mut, weiterzuspochen: „Meiner Ansicht nach wäre es das gescheiteste, den beiden verliebten Deutschen diese Prüfungszeit zu erlassen. Mögen sie sich doch in Gottesnamen verloben und bald verheiraten und ein eigen Nestchen bauen, wenn sie darin ihr Glück sehen.“

Else war mit leuchtenden Augen den väterlichen Worten gefolgt, nun griff sie nach seiner Rechten und sie mit ihrer kleinen Hand umklammernd, sagte sie innig: „Wie gut du bist, Väterchen!“

„Glück!“ Frau Magda wiederholte das letzte Wort ihres Mannes und es klang spöttisch in ihrem Munde, „was wissen denn

junge Leute von ihrem Glück. Was sie davor hatten, heißt sie später meistens Glücke als das Gegenteil von Glück vor.“

„Ach nein, beste Magda,“ gab ihr Vater zurück, „ich meine gerade das heiße, große Glückswindchen hat nur die Jugend und das, was die Jugend für Glück hält, ist in diesem Augenblick, da sie es dafür hält, auch wirklich Glück. Und dann, um speziell von Else zu sprechen, so bietet der tadellose männliche Charakter Zernitows schon eine gewisse Gewähr für Elses dauerndes Glück. Er nimmt eine sichere, gute Stellung ein, stammt aus anständiger Familie, besitzt eine gediegene Bildung und ist nebenbei noch ein Forscher, hübscher Kerl, der unser Mädel wirklich liebt — was wollen wir noch mehr! Magda,“ in seiner Stimme schwang ein warmer Unterton mit, „seid gütig, schenkt den beiden die Prüfungszeit, laß uns die Verlobung veröffentlichen.“

„Habt ihr das beide miteinander abgekartet, mich zu überumpeln?“ kam es ärgerlich von den Lippen der schönen, blonden Frau und ein mißtrauender Blick streifte Else, sie dachte dabei an das Gespräch, das sie gestern vormittag mit ihrer Tochter gehabt.

„Nein, Magda,“ er löste seine Rechte aus Elses Hand, „ich gebe nur den Gedanken Ausdruck, die mich schon seit Tagen bewegen. Du weißt, Magda,“ ernster ward seine Stimme, „ich bin leidend und man kann schließlich nicht wissen,“ er zögerte einen Augenblick, weiterzusprechen, „ich kann vielleicht bald sterben.“

„Papa, du sollst davon nicht reden,“ unterbrach ihn Else, und indem sie ein Lächeln auf ihre Lippen zwang, fuhr sie fort: „auch steht es mit deiner Gesundheit jetzt bedeutend besser als früher.“

Er erwiderte das Lächeln. „Du magst recht haben, Kind, aber trotzdem möchte ich da wieder anknüpfen, wo du mich eben unterbrochen hast.“ Er wandte sich wieder seiner Frau zu und nahm den Faden seiner Rede von neuem auf: „Ich kann vielleicht bald sterben und deshalb ist es mein innigster Wunsch, daß Else so bald als möglich vor aller Welt Walter Zernitows Braut wird.“

Frau Magda saß ganz still und wußte nicht recht, was sie sagen sollte. — Sollte sie dem direkten Wunsch ihres Mannes widersprechen? Einem Wunsche, der solche Gründe ins Treffen führte?

Nein, das konnte und durfte sie wohl kaum. — Und was hätte es ihr auch genützt, die zwei Monate, die sie sich als Prüfungszeit für die beiden Liebesleute ausbedungen, würden hingehen und alles war wie heute, also wozu sich erst Aufregung und Ärger bereiten. Schließlich hatte sie Else auch lieb, wenn sich diese Liebe auch anders äußerte, als bei ihrem Manne. Sie hatte für ihre schöne Tochter ein blendenderes Los erträumt als das einer einfachen Ingenieursgattin, — aber was half es, darüber nachzugrübeln, was hätte sein können. Else zog es vor, statt eine Baronin Lomwik zu werden, sich Frau Zernitow nennen zu lassen. Es war also wohl am klügsten, sich dem Wunsche ihres Mannes zu fügen, und so schob sie denn alle Bedenken beiseite und sagte mit einem leichten gräßlichen Reigen des blonden, kunstvoll frisierten Kopfes: „Ich erkläre mich für besiegt und bestimme nicht mehr auf der Prüfungszeit. Verwandelt also meinethwegen den inoffiziellen Bräutigam in einen offiziellen.“

„Mama!“ Ein heller Jubelruf löste sich aus Elses Kehle und dann sprang sie empor und beide Eltern mußten es sich gefallen lassen, immer von neuem umhast zu werden.

Es wurde nun verabredet, die Verlobung zugleich mit dem Jubiläum zu feiern und Else versprach, sofort an den Geliebten zu schreiben. Auf ihre Nachricht hin würde er natürlich gleich Urlaub nehmen und nach Schneiditz kommen, um alles Nähere wegen der Verlobung zu verabreden, dessen war sie sicher, er besaß ja keine Verwandten, die ein Wort mitzureden gehabt hätten.

Später als sonst trennte man sich heute, um sich in die eigenen Zimmer zurückzuziehen. Else konnte es kaum erwarten, an ihrem Schreibtisch Platz zu nehmen, um dem geliebten Manne die Freudenbotschaft zukommen zu lassen. Morgen in aller Frühe mußte Maurer den Brief auf die Post tragen, überlegte sie, als Elsbrief sollte Walter die gute Nachricht übermitteln werden.

Tinte und Papier zurechtlegend, machte sich Else Berner in der Stille ihres Zimmers daran, zu schreiben. Und während sie schrieb, malte sie sich aus, welche Freude der Geliebte beim Lesen ihres Briefes empfinden würde, sie wußte ja, wie sehr es ihn schmerzte, daß die Mutter die Bedingung der Prüfungszeit überhaupt gestellt hatte. Walter Zernitow war einer von den Menschen, die, wenn sie einmal lieben, dies aus voller ganzer Seele tun, nichts Leichtfertiges war in ihm, nichts Oberflächliches.

Zauberhafte Stille umspann das niedliche saubere Mädchenreich, nur das Ticken der Sanduhr auf dem Schreibtisch ufsch drang wie der zarte Herzschlag eines kleinen Liebesgottes durch das Gemach. Immer schneller flog die Feder in Elses Hand über das Papier, Seite auf Seite füllte sich. All ihre schwingende Glückseligkeit bannte sie in diesen Brief an den Liebsten.

Längst hatte die Mitternachtsstunde geschlagen, da beendete Else endlich ihr Schreiben. Nun schob sie die losen Blätter in ein

stumpert und abgestirrte es. Mit welcher Sorgfalt sie den Mann niederwarf. Möglich wurde sie erschreckt zusammen, draußen auf dem Gang knarrten die Dielen wie unter raschem, huschendem Fuß, und es war ihr, als vernähme sie das eigentümliche quietschende Geräusch, das immer beim Schließen der Salontür entstand.

Einen Augenblick verharrte das Mädchen in leicht vorgeneigter laufender Stellung, dann schloß sie ihren Brief. Ein Lächeln umspielte ihren Mund, was sie zu hören vermeint hatte, existierte wohl nur in ihrer Einbildung, wer sollte sich denn auch zu später Nachtstunde in den Salon schleichen und weshalb.

Hell und golden brach der nächste Morgen an. Das Wichtigste

der helle Tag und drang siegreich durch die Ritzen der Läden und außerdem konnte man doch die Läden öffnen.

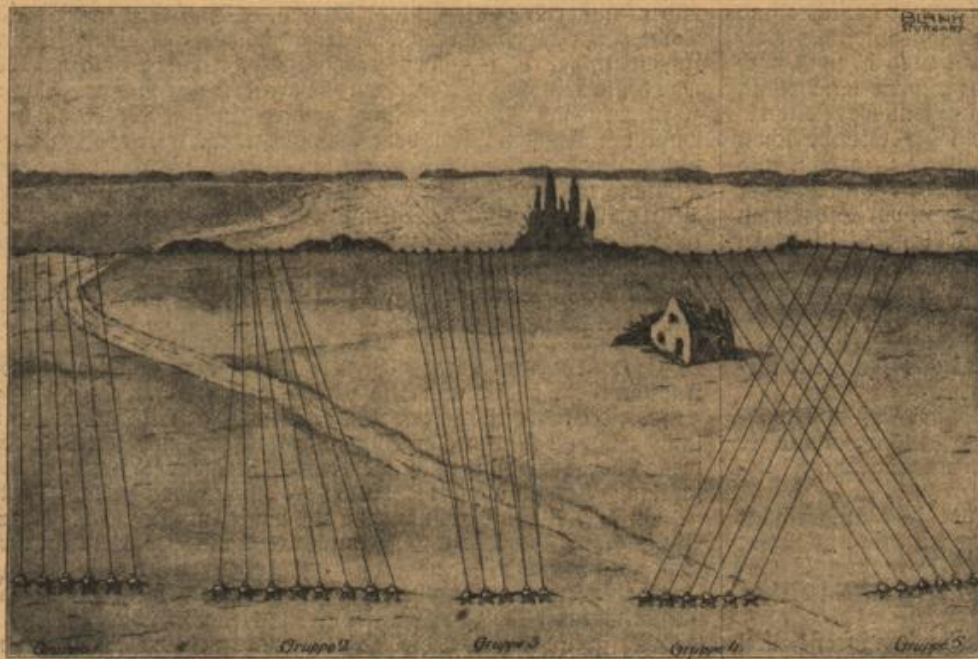
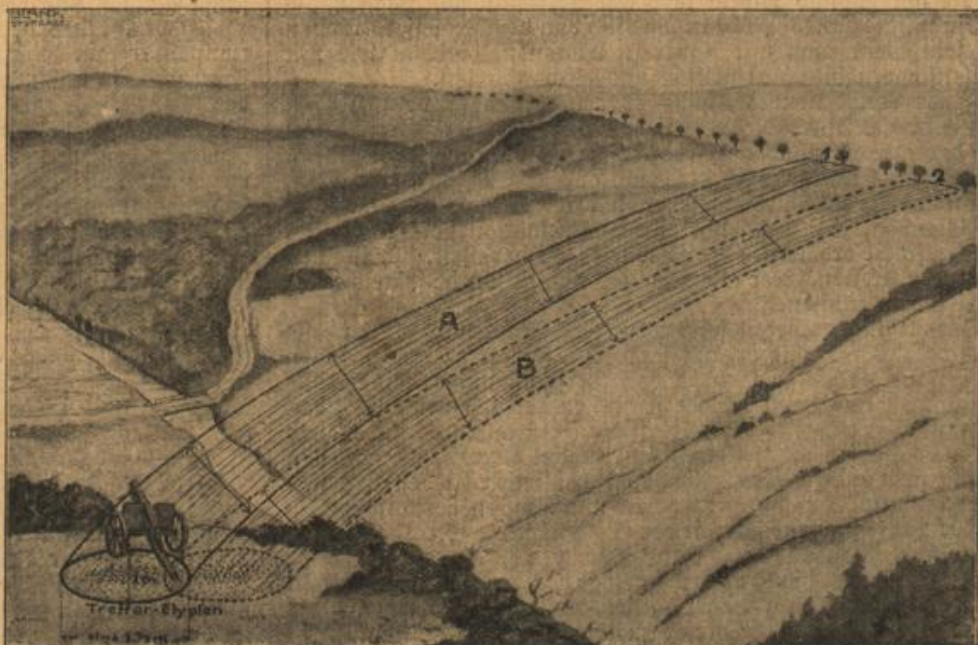
Wer mochte nur das Licht angebracht haben? — Maurer war sehr hinterher, daß kein unnützer Beleuchtungsstrom verbraucht wurde, und mit dem Hausmädchen und der Köchin stand er dieses Punktes wegen immer auf Kriegsfuß. Jedenfalls war eins dieser beiden dummen Weiber im Salon gewesen und hatte nachher vergessen, das Licht wieder auszuschalten. Na wartet, dachte Maurer, aber gleichzeitig fiel ihm ein, daß der Herr Professor der schuldige Teil war. Vielleicht hatte er sein Porträt noch einmal angesehen und die Flamme in Gedanken brennen lassen?

Von der Technik des Infanteriefeuers.

Mit Zeichnungen von H. Plant.

Plantenfeuer auf Artillerie.

Ein Zug Infanterie, etwa 80—90 Mann, hat sich bis an die im Vordergrund von rechts nach links führende Landstraße herangearbeitet. Er hat die Aufgabe, in auf der gegenüberliegenden Seite vom Feind schnell aufzufahrenes Geschütz durch Wegschießen der Bedienungsmannschaft außer Gefecht zu setzen. Der Vorgang ist folgender: Der Zug wird in zwei Hälften geteilt. Der erste Halbzug nimmt etwas weiteres, der zweite Halbzug etwas kürzeres Ziel. Jeder Schütz hält auf die linke Geschützseite (von sich aus gesehen), also da, wo Bedienung. Dann Schnellfeuer: A wird die Geschützgarbe von Halbzug 1, B dieselbe von Halbzug 2. Die Haupttreffer fallen jetzt, wie die Punkte in der Trefferellipse zeigen, links und rechts vom Geschütz, wozu auch noch die Streuung des Geschützes beiträgt. Spannt man nämlich ein Gewehr fest ein und gibt jetzt eine Anzahl Schüsse daraus ab, so geht nicht, wie anzunehmen wäre,



jeder Schuß in dieselbe Schußöffnung, sondern links oder rechts oder höher oder tiefer daneben. Das Gewehr „steuert“, ein Vorgang, hervorgerufen durch Erwärmung des Laufes einerseits, andererseits durch Verschiedenartigkeit der einzelnen Patronen. Die Streuung ist in Höhe und Tiefe immer etwas stärker als in der Breite.

In vorliegender Darstellung wäre also der ganze das Geschützhinterfeld umgebende Raum von der Geschützgarbe bestrichen und die Bedienungsmannschaft, wenn das Feuer überraschend und gut erfolgt, verloren.

Gruppenfeuer (Bewegungslage).

Gruppe 1 hat gleichstarken Gegner gegenüber, so daß jeder Schütze einen feindlichen Schützen beschießt. (Normales Feuer.)

Gruppe 2 hat schwächeren Gegner, so daß je zwei Schützen einen feindlichen Schützen unter Feuer nehmen. (Langsames Feuer.)

Gruppe 3 hat stärkeren Gegner, so daß ein Schütze mehrere feindliche unter Feuer zu nehmen hat. (Sehr schnelles Feuer.)

Gruppe 4 kann infolge des in ihrem Schussfeld liegenden Hauses den Gegner nicht sehen. Sie beschießt den Gegner von Gruppe 5, während diese auf den Gegner von Gruppe 4 hält. (Kreuzfeuer.)

für heute schien es Eise, den gestern nacht geschriebenen Brief auf die Post besorgen zu lassen, und Maurer eilte sich, dem Wunsche seines von ihm schwärmerisch verehrten Fräuleins nachzukommen. Nachdem er das erledigt, sandte ihn sein Herr mit dem Auftrag in die Galerie, ein paar dort Angestellte sollten das Porträt abholen.

Gegen Mittag erschienen dann drei Leute, um das Bild in die Galerie überzuführen. Der Lärm ihrer fest zutretenden Füße verscheuchte für kurze Zeit die friedliche Stille, die sonst in der Villa wohnte. Von Maurer geführt, wanderten die Männer in den Salon. Der alte Diener drückte die Kante der Flügeltür herunter und blieb Sekundenlang verblüfft auf der Schwelle stehen, im Salon brannte das Licht, zwar war's nur eine einzige Flamme, aber man brauchte doch kein Licht jetzt, draußen lächelte

Maurer verharrte noch immer auf der Schwelle, hinter ihm, halb auf dem Gang, standen die drei anderen Männer. Soeben nahte der Professor, er wollte den Leuten noch einige Winke bezüglich des Transportes geben. Maurer wandte sich ihm sofort zu und eilig fragte er, ob der Herr Professor vielleicht im Salon gewesen und das Licht auszudrehen vergessen hätte.

Berner blidte seinen Diener bei der Antwort kaum an und meinte nur achselzuckend: „Ich war nicht im Salon“, aber über sein schmales Gesicht schlug eine jähe Rote wie eine dunkle Flamme. Erstaut sah Maurer auf seinen Herrn und verwunderte sich, daß der gleich einem Aufschlupfen errötete, den man auf einem dummen Streich ertappte. Und dazu lag nach Maurers Meinung doch gar kein Grund vor, es wäre doch nichts Ver-



Der große rumänische Donauhafen von Braila. (Mit Text.)

wunderliches dabei gewesen, wenn der Professor das Verlangen verspürt hätte, noch einmal allein vor sein Bild hinzutreten, ehe man es forttrug, aber sein Herr mußte anders darüber denken, der schien seine harmlose Frage förmlich als Beleidigung aufgefaßt zu haben. Er, Maurer, ärgerte sich ja nur der Lichtverschwendung wegen. Aber wenn der Professor die Sache so kurz abtat, was ging es ihn dann an. Etwas übereilig haßte Maurer jetzt in den Salon und nachdem er das Licht abgedreht, stieß er die Türen weit auf. Wie eine Symphonie von Klarheit und Frische zog die Tageshelle machtvoll ein in den Salon und leuchtete scharf in alle Ecken und Winkel und zeigte Berner neben

einem Sessel, halb dahinter verborgen, ein kleines, bräunliches Papier. Er erschrak, als hätte er etwas Böses begangen. Wie unvorsichtig er doch gewesen war. Seine Stirne um-

denn sein Herr befahl ihm, die Leute mit dem Bild bis zur Straße zu geleiten. Der Professor blieb alleinzurück. Als Maurer zurückkam, hatte er den Saal schon verlassen. Auch der Tausendmarkschein war verschwunden, wie der Diener feststellte.

„Hm, hm —“ grübelnd entfernte sich der Alte. — Zwischen dem brennengebliebenen Licht und dem Tausendmarkschein mußte ein Zusammenhang bestehen, kombinierte er und der Professor kannte den Zusammenhang, daher seine Verwirrung bei der harmlosen Frage, wegen der am hellen Tage noch brennenden Flamme.

„Merkwürdig, merkwürdig“, murmelte der Alte ziemlich laut vor sich hin und so von Sinnen war er dabei, daß er Else gar nicht bemerkte, die soeben aus einem der Zimmer trat.

„Was ist denn merkwürdig, Maurerchen?“ fragte sie lächelnd.

Verdutzt starrte der Alte auf das blonde Mädchen. „Nichts ist merkwürdig, gar nichts ist merkwürdig“, stotterte er, „was sollte denn auch wohl merkwürdig sein.“

Else lachte jetzt ungeniert auf: „Du bist schnurrig, Maurerchen,

das in ein großes Leinentuch gehüllt ward, tragen sollten, bückte sich Maurer leicht und warf einen raschen Blick unter den Sessel. Fast hätte er einen Laut des Erstaunens von sich gegeben, da lag ja wahrhaftig ein Tausendmarkschein! Wie kam denn der hierher? Tausendmarkscheine pflegen doch für gewöhnlich nicht auf dem Boden herumzuliegen. — Das war zum mindesten sonderbar, und sonderbar war es auch, daß der Professor den Sessel mit Absicht unter den Sessel geschoben, damit ihn niemand sehen sollte. Jedenfalls hatte er ihn also selbst verloren. Der Gedankengang des Alten war unterbrochen,



Der aufrührerische Araberführer Hussein. Nach „The Illustrated War News“. (Mit Text.)



Ein österreichisch-ungarischer Beobachtungsposten im Tiroler Kampfgebiet.

wollte sich und heimlich hingen seine Augen an dem kleinen, braunen Papier, das ihm heute nacht entfallen sein mußte. Unfasslich näherte sich der Professor dem Papier und stieß es mit der Fußspitze noch tiefer unter den Sessel.

Dem Diener, der mit dem Öffnen des letzten Fensters fertig geworden und sich gerade umwandte, entging diese Bewegung nicht und während sein Herr die drei Leute unterwies, wie sie das Bild,



Zweinfamilie aus einer von unsern Soldaten betriebenen Züchterei hinter der Front in Frankreich.

erst erzählst du dir in einem Monolog, daß du irgend was merkwürdig findest und nun ich mich danach erkundige, fragst du mich, was wohl merkwürdig sein soll."

Maurer war schon im Hause gewesen, als Else geboren wurde, daher duzte sie den Allen, und sie waren von je gute Freunde, die beiden.

"Dabei fällt mir etwas ein," fuhr das junge Mädchen fort und ihr Gesicht ward wieder ernst, "warst du heute nacht im Salon?"

"Im Salon?" wiederholte der Diener verwundert. "Wie kommen Sie denn darauf, Fräulein Else?"

"Du antwortest mir heute immer mit Gegenfragen", versetzte das junge Mädchen.

"Also ich war heute nacht nicht im Salon, Fräulein Else, aber nun darf ich doch fragen, wie Sie darauf kommen", erwiderte Maurer.

"Natürlich darfst du das nun", kam es zurück. "Die Sache ist sehr einfach. Ich war heute nacht ziemlich lange auf, ich schrieb einen wichtigen Brief", ein glückliches Lächeln erstand um Elses hübschen Mund, da sie des Briefes und des Anlasses dazu gedachte, und dann redete sie weiter: "Es war so totenstill im Haus, nichts regte sich. Sehr spät erst brachte ich meinen Brief zu Ende und Müdigkeit begann sich zu melden. Da war es mir mit einem Male, als höre ich auf dem Gang drüben vor meinem Zimmer ein Geräusch von leise knarrenden Rädern, es war, als ob jemand auf Strümpfen schnell vorbeischiele. Einen Augenblick danach vermeinte ich dann das Quietschen zu vernehmen, das immer beim Öffnen und Schließen der Salontür entsteht."

Aufmerksam folgte Maurer den Ausführungen des jungen Mädchens. Beinahe wäre ihm jetzt noch einmal sein "merkwürdig" über die Lippen gesprungen, aber er unterdrückte es und meinte nur: "Vielleicht war eins der Mädchen im Salon?"

"Nein," erfolgte die rasche Antwort, "die fragte ich bereits."

"Dann vielleicht die gnädige Frau."

"Bewahre! Mama lachte mich aus, als ich ihr erzählte, was ich diese Nacht zu hören geglaubt und sie sagte," Else sicherte und vollendete ganz leise, "das sei Nervosität und die käme davon, wenn junge Mädchen, anstatt nachts zu schlafen, Liebesbriefe schreiben."

(Fortsetzung folgt.)

Heimatherzen.

Feldgraue Kleinbilder von F. Schröghamer-Heimbal.

(Nachdruck verboten.)

Die Kompagnie ist eben abgelöst worden. Die grauen Gestalten huschen den Laufgraben entlang, der in der Nähe des zerstörten Dorfes in einen Hohlweg mündet.

"Marschkolonne!" Die Reihen schließen sich zusammen in Gruppen und Züge; die Kompagnie ist geordnet. Lautlos huschen die dunklen Gestalten noch eine Strecke weit dahin; die Nähe des Feindes gebietet Ruhe und Schweigen. Aber je weiter sie aus dem Bereich der Gefahr kommen, desto häufiger hört man aus den Reihen frohe Worte, daß die Ablösung ohne Verluste geglückt ist.

In einer Stunde ist das Ruhequartier erreicht. Der Feldwebel wartet schon vor einer Toreinfahrt auf die hungrigen Gestruppen; drinnen im Hofraum dampft die Feldküche, bereit, den hungrigen Feldgrauen nach drei Tagen des Entbehrens wieder warmes Essen und heißen Labetrunk zu spenden. Zwei schwere Gänge, eben erst aus der Heimat gekommen, stampfen davor. Die letzte Bepannung war einer Granate zum Opfer gefallen.

Die Kompagnie schwenkt in den Hof, setzt die Gewehre zusammen und legt die Rüstung ab. Feldkessel und Trinkbecher klirren, und wieder ordnen sich die Reihen um die "Gulaschkanne".

Da fängt ein Pferd unbändig zu wiehern an; es scharrt und stampft, als wollte es sich aus den Strängen reißen.

Sagt der Weber Kaspar, friedlichen Standes ehrlicher Vierfährer aus der Holledau: "Dös Wiehern kimmt mir aber bekannt vor."

Jetzt, wie angestachelt durch die Stimme des Feldgrauen, beginnt auch das andere Ross zu wiehern und an den Strängen zu zerren.

Da löst sich der Kaspar aus Reih und Glied und schaut sich die Gänge im Halbdunkel des nächtigen Hofes näher an. Im nächsten Augenblick wirft er Trinkbecher und Feldkessel weg und springt wie ein Narrischer von einem Ross zum anderen. Daß er sie nicht gerade abbuffelt, aber das andere alles.

Neugierig umdrängen die Kameraden die seltsame Gruppe, den närrischen Kaspar und die zitternden Rosse, die nun beruhigt scheinen.

Der Feldwebel will schon ein Wort des Unmuts über die Störung dreinwerfen, aber der Kaspar kommt ihm zuvor:

"Net schimpfen, Herr Feldwebel; dös san ja meine Ross'. Ja, meine Rösser! Gelt, Diesel, und gelt Harras, dös seid's meine

Rösser? Herr Feldwebel, ja wer hätt' dös glaubt, daß i im Frankreich zu meine Ross' kam'?"

Auch die Kompagnieoffiziere sind neugierig herbeigekommen. Wie der Kaspar seinen Hauptmann sieht, bricht es aus ihm heraus: "Herr Hauptmann, bitt' gar schön, lassen S' mi bei meine Ross'. Bei der Diesel und beim Harras. Noa M. nich kennt' i wie i und sie kennen aa koan Menschen wie mi'. Fünf Jahr san ma' scho' beieinander und von nemand bin i so hart ganga wie von meine Ross', wie i furt bin ins Frankreich. Und Tag und Nacht hab' i an meine Ross' denkt, wie 's eah' wohl geh'n wird, der Diesel und dem Harras. Und der Harras, Herr Hauptmann, is a hantiger. Ja, und jetzt hätt' i i' wieder, alle zwaa. Grad is 's mir, als hätt' 's sein sollen, daß wir wieder z'amma lemma. Drum bitt' i gar schön, Herr Hauptmann, lassen S' mi dabei, i tu g'wiss all's für meine Ross'!"

Der Herr Hauptmann kann da nicht nein sagen; und er kennt seinen braven Weber Kaspar.

"Gelt's Gott tausendmal, Herr Hauptmann, dös vergiß i Eahna mein Lebtag net."

Und wie daheim in der schönen Holledau mit dem Bierwagen, lutschiert jetzt der Kaspar in Frankreich mit der Feldküche. Und in Galizien sind sie in der Zwischenzeit auch einmal gewesen, wie man Brzemyel erklärt hat, der Kaspar, die Diesel und der Harras. Und es geht ihnen allen drei recht gut, gerade als wäre kein Krieg.

Beim Moserbauern ist's schon still in der Stube. Nur der Bauer ist noch auf und die Walburg, die Kälmagd. Weil das Petroleum so teuer ist, lesen sie bei einem Wachsstock, der Bauer die Zeitung und die Magd die "Rotburga". Die anderen schlafen schon. Und den Bauern wundert es, daß die Walburg heute so lange aushält.

"Bauer," sagt jetzt die Magd, "i hätt' heut' was mit dir."

"Was denn?" sagt der Bauer. "Kann denn die Walburg, so ein gefestetes und zufriedenes Leut, auch ein Anliegen haben?"

"Mir auf und sag' mir's, was i tun soll. Oft einmal hab' i schon hin- und hergespekuliert. Und jetzt, seit der Krieg ist, erst recht. Du woast, i hab' neamd. Noane Eltern mehr und loa' G'schwisteret überhaupts net. Bin a ganz a pa'ichichtig's Leut auf der Welt. Aber zu der Welt g'hör' i doch und zu Deutschland g'hör' i aa. Und dös kimmt mi oft so hart an, daß i jetzt loa' Mannerleut' bin, daß i aufstunt' zu die Franzosen. Hab' aa neamd draußen. Und i muß dir's sagen, i scham' mi' oft, daß i gar niz toa kann fürs Vaterland. Und da les' i jetzt in dem Blatt, daß das Vaterland Geld braucht zum Kriegsführen. Denkt i mir: Walburg, für wenn haust d' denn eigentli'? Hast neamd hinter dir und nachkemma tuat aa neamd mehr, weil i 's Heiraten do' scho' überseh'n hab: und a tausend Mark und a paar Hunderter dazu hab' i doch auf der Sparkasse. Wie i da neunt' les' von der Kriegsanleihe, denkt i mir: Dös Geldl schenkt dem Vaterland. Und drum möcht' i di' jetzt fragen, Bauer, wie und wo und wie i 's anpacken muas, daß dös Geld ans rechte Ort'l kimmt. A Weiberleut kennt sich da net aus."

Bedächtig lehnt sich der Bauer in den alten Lehnstuhl zurück und sagt: "Walburg," sagt er, "moanst d' die Kriegsanleihe?"

"Ja, die moan' i."

"Ja, da brauchst d' ja dein Geldl gar net herschenken. Da hebst d' es einfach von der Sparkasse und leihst es dem Vaterland. Wie 's weiter geht, sag' i dir schon. Da kriegst an' Schuldschein vom Vaterland und 5% Zinsen."

Sagt die Walburg: "A so is dös! Jetzt kenn' i mi aus. Und gleich 5% zahlt 's Vaterland? D' Sparkasse zahlt bloß 3%." Ja, 's Vaterland . . ."

Der Bauer schnupft und meint: "Der Tabak treibt mir aber heut' 's Wasser wieder in d' Augen." Und fährt mit dem Schneuztüchel drüber. Er darf es doch der Magd nicht scheinen lassen, daß ihm ihre einfältige, treue Liebe zum Vaterland die Bähren in die Augen setzt. Und drum muß der Tabak die Schuld haben.

"Ja, 's Vaterland," sagt die Magd noch einmal' feierlich. "Am Sonntag hol' i 's Geld von der Sparkasse."

Dann steht sie auf und sagt "Gute Nacht".

Beim Weibbrunnentessel dreht sie sich noch einmal um und meint, indem sie sich mit den harten Fingern über Stirne, Mund und Brust fährt: "Mir is's recht, wies's is. Aber grad so guat hätt' i dös Geld herg'schenkt aa, für's Vaterland."

Der Michel ist noch keine zwei Tag in Urlaub daheim, da begegnet ihm auch schon der Stodbauer. Und der Michel hat, wie er den Urlaub aus dem Argonner Wald in die Heimat bekam, nichts schuldiger gewünscht, als dem Stodbauer nicht zu begegnen. Aber wie der Stodbauer hört, der Michel ist in Urlaub da, sucht er ihn gleich heim. Kein Wunder: der Stodbauernbub und der Michel stehen bei der gleichen Kompagnie, sind die besten Kameraden.

Reise hat
zu Elfe
mehr der
dich. Auf
nicht in

brach ab.
te", Frau
en Klang.
Bagatelle
ute war,
vergesse,
er gerade
tum hat,

Spigen-
rweilend,
alerie ge-

sich, "ich
bitte, für

Mannes
lich leid,
er nicht
eigentlich
eln, denn
kleinen
gemacht,
r Mann
d zogen,
s legend,
auen ge-
ht böse."
in helles
Gewiß,
ner noch
rau von
Handlung.
daß ihr
Nerven
ne eine
herdem
so daß
Doktor
vollster
minder
n, ihren
Magda
Storm-
hnt. —
lon. Es
ben und
glamm-
Blüten-
Lüster,
d links
lt, aber
glamm-
gen die
en Pol-
in dem
zusam-
hatten.
d Alex
ne hohe
en, der
für die
orträt,
iginale
Licht,
wischte,
en, ein
L. Auf
s Will
prüfen
Nähen
Gesicht,
em der

danke
Weite

raden zusammen und keiner schreibt eine Karte heim, wo nicht auch ein Gruß vom anderen draußtünde.

Und doch wünscht sich der Michl tausend Meilen weit weg, wie er den Stodbauer über die Bachwiesen daherkommen sieht. Eine Stunde Granatfeuer wär' ihm schier lieber wie die Begegnung jetzt mit dem Stodbauer. Das ist dem Michl das Ärgste, weil der Stodbauer das lustigste Mändl ist in der Pfarrei, und jetzt —

Da schreit der Stodbauer schon von weitem: „Grüß di' Gott, Feldgrauer! Wo is denn der Mein'? Kriegt der soan' Urlaub?" „Grüß di' Gott aa", sagt der Michl ganz kleinlaut, wie der Stodbauer vor ihm steht.

„Ja, was is 's denn mit dir, hab'n dir leicht d' Denner's Brot babo'?" wundert sich der Stodbauer. „Drauß' im Feld geht's drauß' los wie junge Fankel (Teufel) auf d' Franzosen, wie man alleweil liest, und dahoam im Urlaub a G'sicht wie neun Tag Reg'nwetter. Michl, scham' di'!"

„Stodbauer!" sagt der Michl, „bist mia a lieber Mo', von dō Allertieber'n oaner, aber i bitt' di', laß mi' steh', grad du laß mi' steh'!"

„Jetzt kenn' i mi gar nimmer aus. I bin eahm oaner von der Lieber'n und grad i sollt' 'n steh' lassen! Da legst di' nieder", sagt der Stodbauer und setzt sich auf einen Grenzstein am Heibader.

„I", sagt der Michl, „wißt's es leicht noch net?"

„Dös, warum s' mir gar so z'wider is, daß i grad dir in d' Händ' lausa muuß."

Jetzt wird der Stodbauer auf einmal todernst. Ganz blaß wird er und zittern tut er wie eine Habertippe, der große, lustige, starke Mann. Und wie er dem Michl von unten auf ins Gesicht forscht, so arm und erbarmend, daß ihn der gar nimmer anschauen kann. Und wie der wegschaut, weiß der Stodbauer auch, was der Michl weiß und warum es ihm gar so zuwider ist.

Einen Augenblick ist's, als würde der starke Mann vom Stein sinken; einen einzigen Wehlaut stößt er aus, der dem Michl durch Mark und Bein geht. Dann rafft er sich auf und schüttelt den Urlaub an den Schultern. Und schaut ihn an, als wollte er ihm die ganze Seele heraus schauen.

„Is 's wahr, Michl, i bitt' di', is 's wirklich wahr?"

„I kann dir's net anders sag'n, Stodbauer; geh', laß mi' jetzt, geh'! Hat leicht der Feldweibel noch net g'schrieben?"

„Na, soa' Sterbenswörtl wiß'n wir; kein Sterbenswörtl. Kein Sterbenswörtl", haucht er noch einmal und sinkt, den Michl mitziehend, wieder auf den Stein zurück.

„I bitt' di', Stodbauer, laß mi' jetzt geh'", bittelt der Michl.

„Na, jetzt laß i di' erst recht net geh'; du bist sein liebster Kamerad g'we'n, und grad von dir will i 's hör'n, wie 's hergegangen is. Erzähl'!"

„Stodbauer, dös sag' i dir, lieber hätt 's mi' selber 'troffen — den! dir's, grad an' Tag vor'm Urlaub hat's no' sein müssen. Mir hab'n uns schon so g'treut auf den Urlaub, alle zwa, net zum Sag'n. A ganz's Jahr han ma' drauß' g'we'n, hab'n all's durchg'macht mitanand, hab'n all's teilt mitanand."

„Erzähl', Michl, erzähl'!"

„Am vergangen' Irta (Dienstag) auf d' Nacht is g'we'n, da han ma' no' beinander g'standen im Schützengraben und hab'n vom Urlaub g'red't. Wie wir nacha auseinander sind, i bin noch soane zwanzig Schritt weg, hör' i a' Handgranat'n."

I spring' glei wieder z'rud, da seh' i mein' Poisl scho' lieg'n aa. Poisl, sag i, hat's di' troffa? Er sagt nix und i pad 'n glei' und trag 'n z'rud. Der Stabsarzt is glei' da, aber wie der an Kopf deutelt, graust mir scho', s' G'nad hat's eahm abg'reimt — leiden hat er gar net müssen. Ost einer muuß so lang leiden...

Sein' Brustbeutel, d' Uhr und 's Geld hab' i glei' an' Feldweibel geb'n. Der wird's schon schiden. Und nacha hab i eahm a Grab g'macht. Dös sag' i dir, Stodbauer, so a schön's Grab hat net leicht oaner im Frankreich, wie i mei'm Kameraden g'macht hab."

„Dan' dir, Michl, dan' dir!" So fest packt ihn der Stodbauer bei den Händen, so fest und lang und heiß. Und dann stöhnt er: „O weh, mei' Weib! Was wird die sag'n?"

„Stodbauer," sagt der Michl, „i geh' mit dir; ja, i geh' mit!"

„Ja, Michl, geh' mit. Viel leichter is, viel leichter, wenn's du dabei bist. In Gott'snam', geh'n ma' glei'!"

Unfreiwillige Irreführung.

Der berühmte Physiker Professor Du Bois-Reymond hatte einmal in Berlin eine Gesellschaft anderer berühmter Männer bei sich zu Gast. Es war ein ungewöhnlich heißer Tag, und sobald das Mittagessen verzehrt war, gingen die Herren in den schattenreichen Garten hinterm Hause.

Beim Lustwandeln und Plaudern machte einer von ihnen eine lebhafteste und berührte dabei eine große Kugel von innen versilbertem Glase, die als Spiegel auf einer niedrigen

Säule mitten in der prallen Sonne stand. Er wunderte sich, daß seine Hand von dieser Berührung eine deutliche Empfindung von Kälte hatte, blieb stehen und befühlte auch die der Sonne abgewendete Seite. Hastig zog er die Hand wieder zurück. „Ist mir denn so etwas in meinem ganzen Leben vorgekommen?" rief er betroffen aus, „diese Glasugel ist auf der von der glühenden Sonne bestrahlten Seite kühl, auf der entgegengesetzten Seite so heiß, daß man sich daran eine Brandblase zuziehen kann!"

Die übrigen Gäste waren auf seinen Ausruf hin stehen geblieben und machten jeder an seinem Teil das gleiche Experiment. Außerst verwundert bestätigte jeder die Richtigkeit der Entdeckung; niemand aber hatte eine Erklärung dafür. Eine lebhafteste Beratung knüpfte daran an, alle möglichen physikalischen Gesetze wurden zur Erläuterung oder Widerlegung herangezogen.

Da ging zufällig der Gärtner vorüber. Du Bois-Reymond rief ihn an: „Wie erklären Sie sich die Tatsache, daß diese Kugel auf der Schattenseite heißer ist als auf der Sonnenseite?"

Ohne sich zu besinnen, erwiderte der Mann unbefangen: „Ich habe sie vor ein paar Minuten umgedreht, damit sie nicht von der Sonnenglut zerspringe."

Daß diese Auskunft bei den irregeführten Gelehrten ein wahrhaft homerisches Gelächter auslöste, läßt sich denken. C. D.

Das Lebenslied.

I kann's kaum glauben, kaum fassen, Bis von den machtvollen Chören
Daß wieder es Frühling wird, Die Sehnsucht zum Glück erwacht.
Daß über der Heimat Gassen Wir ist, als dürft' ich's nicht hören,
Der Jubel der Vögel schwirrt. Und lausch' ihm doch Tag und Nacht.

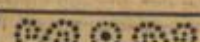
Und über ihr Leib, das schwere, Ich kann's kaum glauben, kaum fassen,
Der Lenz wieder jauchzend zieht, Daß es mir das Herz berührt,
Und singt das alte, das hehre, Und meine Träume, die blassen,
Das göttliche Lebenslied. Mit Blüten der Hoffnung schmückt.

Und daß ich den knospenden Weiten,
Die jauchzend der Lenz durchzieht,
Die Arme entgegen muß breiten:
„Ich grüße dich, Lebenslied!"

Johanna Weissbach



Fürs Haus



Gestrickter Kopfsack. (Mit 4 Abbildungen.)

Erforderlich: 10 Gramm weiße, 10 Gramm blaue Fehrlinwolle. Man schneidet mit weißer Wolle auf 4 Nadeln je 32 Maschen aus. Mit der 5. Nadel strickt man 3 Maschen rechts ab, strickt die 4. und 5. Masche zusammen, f. Abb. 2, dreht die Arbeit, hebt die 1. M. ab und strickt die 3 folgenden links ab. Nun dreht



Abbildung 1.
Von Minna Schmidt, Wittenberg.



Abbildung 2. Beginn des 2ten Vierecks in der ersten Runde.

die beiden zusammenstrickenden Maschen greift, wie unser Bild zeigt. Nachdem man das 4te mal eine Masche hinzugenommen hat, strickt man noch einmal hin und her und geht dann zu dem nächsten Viereck über, das wieder auf 4 M. beginnt. Zum Schluß der letzten Nadel hat man 16 kleine Vierecke, auf jeder Nadel 4 mal 4 Maschen. Nun dreht man die Arbeit und strickt auf der linken Seite links mit blauer Wolle. Wie bei einer Strumpf-



Abbildung 3. Ausführung der auf der linken Seite beginnenden 2ten Viereckrunde.



Abbildung 4. Ausführung der 2ten Viereckrunde.

ferse nimmt man die vier Seitenmaschen eines Vierecks auf und nimmt bei jedem Hin- und Herstricken je eine M. von den weißen Maschen hinzu, f. Abb. 3. Nach der Vollen- dung der blauen Runde kommt wieder eine wei- ße Vier- ed unde, f. Abbildung 4, bis der Anfänger nach der 9ten weißen Runde genügend groß ist. In der letzten Runde teilt man zum Schluß jedes Vierecks die 4 Maschen ab und hält zum Schluß beide Seiten zusammen. Zum Aufhängen hält man ein Schnürcchen aus blauer und weißer Wolle. Die ganz eigenartige Strickarbeit eignet sich sehr gut als Rand an wollenen Sportstrümpfen.

Der große rumänische Donauhafen von Braila. Große Lagerhäuser und Getreidespeicher wurden hier nach amerikanischem Muster von der rumänischen Regierung eingerichtet. Bis nach Braila kamen regelmäßig die großen Seedampfer herauf, so daß die Stadt nicht nur mit den Binnenstädten an der Donau, sondern auch mit Konstantinopel durch einen ständigen Dienst von Personendampfern verbunden war. Österreichische, ungarische, russische und rumänische Dampfergesellschaften unterhielten vor dem Kriege hier ihre fahrplanmäßigen Linien, aber auch italienische und andere Schiffe holten Getreide. Mit Buzarest und Galatz ist Braila durch Eisenbahnen verbunden. Auch für den Binnenhandel hatte die Stadt große Bedeutung; vor allem war ihr großer Fischmarkt bekannt.

Der anführerische Araberführer Hussein, der von den Engländern durch Beschuldigung zum Tode verurteilt und zum Glück durch einen Mordanschlag von Mekka sowie zum König des Hedschas ausgerufen wurde. Von türkischer Seite ist gegen den Abtrünnigen eine ausgedehnte kriegerische Unternehmung im Gang.

Allerlei

Unüberlegt. Professor: „Meine Herren, bei dem heutigen Glanz und den schlechten Zeitverhältnissen wäre es das Beste, man wäre gar nicht geboren. Aber meine Herren, dieses G ist ist unter Millionen Sterblicher nur sehr wenigen beschieden!“

Der schlaue Narr. Vor König Franz I. von Frankreich erschien in großer Aufregung sein Hofnarr, der wegen seiner Bissigkeit und Schlagfertigkeit gefürchtete Triboulet. „Sire,“ sagte er, „ich bitte dringend um Ihren Schutz — der Vicomte d'Albert hat mir gedroht, er werde mich zu Tode prügeln lassen.“ — „Was hast du ihm denn zuleide getan?“ — „Ich habe ihm nur auf ganz vernünftige Weise sein Spiegelbild vorgehalten.“ — „Das kann ich mir gut vorstellen“, meinte lachend der Monarch. „Aber sei unbesorgt, er soll dir nichts anhaben. Und täte er es dennoch, so ließe ich ihn eine Viertelstunde nachher am nächsten Baum oder Laternenpfahl aufknüpfen.“ — „O Sire,“ schlug da der witzige Triboulet vor, „möchten Sie ihn nicht lieber eine Viertelstunde vorher aufknüpfen lassen?“ Der König lachte. Aber in derselben Stunde noch befahl er dem Vicomte, seinen Hofnarren ungeschoren zu lassen, wenn ihm sein Leben lieb sei. Der Befehl wurde befolgt.

Wurst wider Wurst. Der englische Arzt Martenzie, einer der Leibärzte des deutschen Kaisers Friedrich III., war kein Freund von Redebolden. Als er daher einmal von dem witzigen Maler Whistler auf der Straße mit dem Anliegen beehrt wurde, er möge doch seinen Hund untersuchen, der schiene ihm die Kehlkopfschwinducht zu haben, da wandte er sich unwillig ab und ließ ihn ohne Antwort stehen. Am Tage darauf aber ersuchte er den Künstler auf einer Postkarte um seinen Besuch. Whistler wunderte sich darüber; doch ging er hin. „Gut, daß Sie kommen, lieber Meister,“ begrüßte ihn Martenzie, „sehen Sie, ich habe da einen Gartenzaun zu streichen und möchte Ihnen gern das Stück Arbeit zukommen lassen.“ — „Ah, ich verstehe, Doktor, Wurst wider Wurst!“ rief Whistler hellauflachend. Jetzt lachte auch der Arzt, der vorher todernt gesprochen hatte, und damit war der Friede wieder hergestellt.

Eine Warnung, die nicht beachtet wurde. Zu den Hauptgefahrenwürdigkeiten Londons gehört das große Arsenal nebst der Geschützfabrik zu Woolwich. Beide befinden sich auf diesem dafür äußerst geeigneten Platze erst seit knapp 200 Jahren. Bis dahin hatte die englische Heeresverwaltung eine Geschützfabrik in Moorfields, und eine Explosion daselbst gab den Anlaß zur Verlegung der ganzen Anlage. Das Ereignis fand statt im Jahre 1716. Eine vornehme Gesellschaft hatte sich zusammengefunden, um dem Guss einer besonders großen Kanone beizuwohnen. Unter ihnen befand sich auch ein Fremder, seinem Namen nach — Schalk oder Schald — wohl ein Deutscher. Dieser Herr, über dessen Stand sonst nichts verlautet, besaß gute Kenntnisse aus dem Gebiete des Metallgusses, und es fiel ihm auf, daß eine der tönernen Formen nicht völlig trocken war. Er äußerte seine Wahrnehmungen den Gießern gegenüber; sie aber zuckten die Achseln und lachten ihn heimlich aus. Da warnte er auch seine Umgebung vor einer zu erwartenden Explosion und zog sich dann ein beträchtliches Stück vom Schauplatz des Gusses zurück. Einige folgten seinem Beispiele; doch weitaus die meisten trauten Arbeitern doch mehr Sachkenntnis zu als dem ersten besten, ihnen unbekannten Zuschauer. Er sollte nur zu recht behalten! Der Guss wurde vorgenommen, und sobald das geschmolzene Metall in die noch feuchte Form einströmte, entwickelten sich heiße Wasserdämpfe, die keinen Ausweg fanden. Diese Dämpfe zerprengten dann die Form, und die prophezeite Explosion trat ein! Ihre Wirkungen waren schrecklich. Viele von den umstehenden Zuschauern wie von den Arbeitern wurden getötet, noch mehr verletzt. Die Heilgebliebenen aber forschten nun nach dem vorher überhörten Warner, und so kam dessen Voraussage zur

Kenntnis der Regierung. Sie trug dem Manne, der sich als ein so überlegener Sachverständiger erwiesen hatte, einen Inspektorsposten in ihrem Dienst an, um in Zukunft ähnliche Unfälle möglichst zu verhüten. Er nahm das Amt an und rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen. Auf seinen Rat hin wurde Arsenal und Geschützfabrik von Moorfields nach Woolwich verlegt, wo sie bei weitem mehr an ihrem Platze sind. C. D.

Gemeinnütziges

Im Frühjahr Haupteingürtel anzulegen, ist unnütz, denn es handelt sich um das Abfangen der Schmetterlinge. Man bestreiche die Gürtel aber noch einmal. Allerdings andere, den Baum hinaufwandernde Insekten werden damit abgefangen.

Bei nebligem, feuchtem und kaltem Wetter ist es gut, wenn die Füllen vor dem Austreiben zur Weide etwas trockenes Futter erhalten.

Truthühner sind von April an sehr brutal. Man kann sie zum Bebrüten der eigenen oder des Hühnerstalles verwenden. Sie müssen täglich vom Neste gehoben werden. Zwei Truthühner im selben Raum zu halten, empfiehlt sich nicht, weil das zu Zank und Streit Anlaß gibt.

Spargelstängel wachsen sicher an, wenn man sie schon vor dem Pflanzen gründlich erfrischt, besonders die weitherbezogenen. Man lege sie eine Zeitlang in einen Zuber mit Wasser, schlemme beim Pflanzen gut an und verwende kurzen Dung oder Torfmull.

Zur Fortzucht der Balsaminen mit gefüllten Blumen sind von den selbstgeernteten Samen nur jene brauchbar, welche ganz klein und rundlich sind. Die großen in der Form abweichenden Samen ergeben stets Rückschläge.

Spinat, welcher im Herbst gesät wurde, erhält mit Vorteil zum rascheren Wachsen eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter. Das ist empfehlenswerter als flüssiger Stalldung. Man gebe auf den Quadratmeter etwa 30 Gramm und wiederhole dieses nach 14 Tagen.

Heringsaufsatz. 10 gekochte Kartoffeln, 1 Hering, 2 Eier, 1 Zwiebel, 1 Tasse Milch. Der gut gewässerte Hering wird in Würfel, die Kartoffeln und die Zwiebel in Scheiben geschnitten. Die gefettete Auflaufform wird hiermit schichtweise ausgelegt; zu oberst tut man Kartoffeln, übergießt die Speise mit den in Milch gequirlten Eiern und backt den Aufsatz eine Stunde im Ofen. Frau B.

Auflösung.

G	A	T	A
A	L	L	E
E	L	O	G
T	E	G	E
A	R	E	A

Zwingender Grund.

„Warum bemühst du nicht deine Voranette, Auguste?“
„Still doch! Siehst du denn nicht, daß ich meine Ringe vergessen habe?“

geschnitten. Die gefettete Auflaufform wird hiermit schichtweise ausgelegt; zu oberst tut man Kartoffeln, übergießt die Speise mit den in Milch gequirlten Eiern und backt den Aufsatz eine Stunde im Ofen. Frau B.

Rätsel.

Gar manche Mut'ge Schlacht
hat uns das Wort gebracht,
Doch hoffen wir auf Schluch,
Weil ihm antwacht ein Fuß.
Fritz Guggenberger.

Homonym.

Ich lebe im Wasser, ich leb' auf dem Land,
Es hat mich der Welger beim Spiel in der Hand.
Wenn ich mich bewege mit Irubendem Schein,
Kann ich dich erschrecken, wer mag ich wohl sein?
Julius Fald.

Schachlösungen:

Nr. 173.

- 1) Ld6 (1), Ld6; 2) Db8 etc.
- 1) ... Ld5; 2) Da5 etc.
- 1) ... La1; 2) Lf8 etc.
- 1) ... La5; 2) Dd7 etc.
- 1) ... La3; 2) La3;

Nr. 174. Db1—a5 etc.

Nichtige Lösungen:

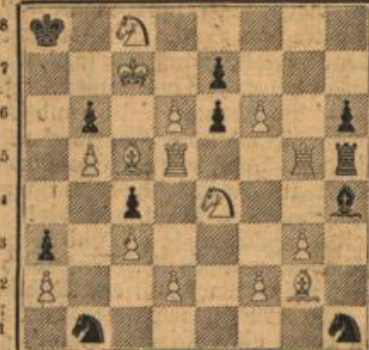
- Nr. 162. Von H. B. Ludwig in Blauen.
- Nr. 163. Von Schuke J. Baum, J. J. Fest. Vazar in Waidhau. G. Hinderer in Untergröningen.
- Nr. 164. Von Gestr. Klib in Schmalfeld.
- Nr. 164. Von R. Schäfer in Eilen-R.
- Nr. 164. Von R. Schäfer in Eilen-R.
- Nr. 165. Von R. Schäfer in Eilen-R.
- Nr. 169. Von R. Schäfer in Eilen-R.

Bruchwechsel. Herrn R. P. in W. Wir bedauern, Ihre Aufgaben nicht verwenden zu können.

Problem Nr. 175.

Von R. Voichard.

Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Weber, Gbe. — Des Schachproblems: Gbe, Gbe, Gbe. Des Bilderrätsels: Im Juli muß vor Hise braten, was im September soll geratein.